

(English below)

“Jenseits der Mirabeau-Brücke”

Tiny Domingos – der Tod, festgehalten mit Lehm und Digitalität als möglicher Höhlenausgang aus der Identitätsdebatte, und was das alles mit Paul Celan zu tun hat...

Zur Vorgeschichte: Tiny Domingos war als einer von 10 Künstler:innen bei der online-Residenz ANABASIS vertreten, einem international geförderten Projekt, das sich zu 50/50 aus Teilnehmer:innen aus der Ukraine und Deutschland zusammensetzte. Die Residenz hat sich von Juli bis November 2021 mit den Möglichkeiten der Digitalen Kunst in der Auseinandersetzung mit der Poetik Paul Celans und (s)einer hypothetischen Position in den Identitätsdebatten von heute beschäftigt.

Weil es dabei viel um Landschaft, um eine Verlandschaftung von Identität als ein Prozess des Wanderns durch unbekanntes Gelände ging, wurden auch verschiedene Impulse aus den aktuellen philosophischen Strömungen der Dark-Ecology und des Posthumanismus herangezogen, doch nicht primär als ein Instrument zur Aktualisierung Celans, sondern um zu fragen, was diese Debatten umgekehrt von Celan lernen können, einem der größten deutschsprachigen Dichter des 20. Jahrhunderts, der sich als verfolgter Jude, als heimatlos Gemachter, räumlich und sprachlich direkt an der Friktionslinie sich überschreibender und auflösender Identitäten befand, in Czernowitz, der heutigen Ukraine, und von dort aus ins Offene eines zu nichts mehr eindeutig zugehörigen Lebens durch Europa „weggewandert“ war, über das Dach der Sprachen hinweg.

Und eben dabei ist bei Celan eine besondere Stärke zu erkennen, die für heute so wichtig erscheint, die Kunst, sich methodisch-poetologisch, dem Neuverfestigen des Materials am eigenen Leib zu entziehen, quasi aus der Destruktion eine Dekonstruktion zu machen, offensiv in die eigenen Scherben vorzulaufen, bzw. als Scherbenhaufen der Identität selbst ein Modus Vivendi zu sein, der sich sogar mit Humor, und damit entgegen der Gewinderichtung der Verletzlichkeit, weigert, je wieder fest und festgezogen zu werden, sowohl in äußeren als auch selbstgewählten Zuschreibungen.

Tiny Domingos hatte sich in seinen Arbeiten zuvor schon mit Geologie, mit Zwischenterritorien wie *Wetlands*, mit „Lehm“ als Medium und plastisches Material und eben mit „Identität als Transformationsprozess“ befasst; und gerade z.B. die Materialität von Lehm, die scheinbar in einem so großen Kontrast zur trockenen Strukturalität des Digitalen steht, hat ihn dabei – und ebenso uns alle in der Diskussion (ich, selbst Lyriker, war dort Kurator, zusammen mit dem Ukrainer Sasha Sushinsky) – sehr fasziniert.

Zur Arbeit: Tiny Domingos' in diesem Kontext entstandene digitale Collage „Jenseits der Mirabeau-Brücke“ greift thematisch und motivisch die Umstände von Paul

Celans Selbstmord auf. Celan sprang, vermutlich am 20. Juni 1970, von der Pont Mirabeau-Brücke in Paris in den Tod und wurde erst mehrere Tage später stromabwärts gefunden (was bereits eine Art Black-out der Todeserzählung vorwegnimmt).

Was hier nun besonders bemerkenswert ist, ist die farbliche und gestalterische Kraft, die sich als Lebensbegriff ironischer Weise hinter der Verarbeitung dieses Todes auftut – Selbstmord als poetologischer Akt, dem Über-Persönlichen entgegenzuspringen. Auch die Farb- und Lichtkontraste dieser beiden Stationen vor und hinter dem Sprung deuten in diese Richtung: Der Kontrast, von der dunklen Brücke über der Seine (die in ihrer Dunkelheit den hiesigen Lebenszusammenhängen entstammt) in ein helles System hinabzuspringen, das als Verlängerung des Sprungs eben nicht als private Dunkelheit, als schwarzes Wasser des Flusses, als eine konsequente Verdichtung des Vorgangs in der Hinterbliebenensprache nachzeichnet (die Verdichtung der Person in ihren biographischen Umständen, die persönlichen Beweggründe, das unausweichliche Schicksal im Sinne einer Engführung (Stretto) der Person, hinab also, in den *unlebendigen* Tod), sondern ein Sprung in die Weite, als Golem, in den Lehm, in die unbedingte Barfüßigkeit, in einen Schöpfungszusammenhang hinein.

Ohne religiös zu sein, ohne kitschig zu werden, ohne Aussicht auf Rettung aus der Engführung oder ein Entkommen aus den historischen Engführungsangeboten des Lebens heraus (Exil, Opfer, Heimat, Nation, Jude, Trauma), solange man in diesen Binnenlogiken verbleibt, wird hier vielmehr ein Sprung direkt in die Posthistoire gewagt – und wie farbenfroh, fast lateinamerikanisch kräftig und bewegt das Ganze ist, unruhige Bildpartikel, eine Membran, die kräftige Durchblutung dieser unfügsamen Bilder, wie Hautoberflächen, die nicht einfach nur digital flimmern, sondern unter deren multiorganismischer Patina ein Herz schlägt. Das Herz des Cyborgs?

Durch die Überblendungstechnik wird hier auch der Zusammenhang verwischt, ob es (bezogen auf das Ereignis des Sprungs) ein „Vorher“ oder ein „Nachher“ ist. Die Darstellung des Springenden auf zwei dieser Bilder ist ein wichtiger Hinweis, dass es nicht ein „Woher“, sondern ein „Wohin“ ist, natürlich, in den Tod, wie wir alle wissen. Aber das „Wohin“ dieses Sprungs ist dabei durchaus etwas, das dem Tod als Poetik „vorausging“, sodass es sich aus dem Tod heraus als Poetik des Lebens erschließt und die Suche beschreibt, die Stoffe, die Stofflichkeiten, in die diese Poetik als Lebenszeichen vordringen konnte, und dadurch konsequent ein „Woher“ bleibt, selbst im Sinne eines „Wohin“. Damit überführt Domingos diesen Auflösungsprung aus der Frage der Identität in einen strukturellen und durchaus kongenialen Gleichklang mit dem Zeiträtsel im Refrain von Apollinaires Gedicht: „Pont Mirabeau“. Dieses von Celan geliebte und übersetzte Gedicht antizipiert nicht nur die Brücke als Ort, den Celan für seinen späteren Selbstmord gewählt hat (als ein physische Entität, eine Adresse), sondern die grammatische Konstruktion, von der aus Celan ins Wasser absprang: „Vienne la nuit sonne l'heure / Les jours s'en vont je demeure“¹

¹ Guillaume Apollinaire, Le Pont Mirabeau in: *Alcools. Poems by Guillaume Apollinaire*, Wesleyan University Press, Middletown, CT, 1995, p. 12

Der eigene Tod wird damit zu einem Teil der erweiterten Suche, eine Art Vervollkommnung. Der zurückgelassene Korpus (der Identität) geht dabei nicht in die ewigen „Jagdgründe“ ein, in den Stoffkreislauf des Lebens, sondern in eine tiefere Poetik, die den Körper aller Körper (die Identitäten) auflöst und trotzdem nicht bei Gott ankommt, sondern bei Celan selbst, seiner poetischer Suchbewegung, und damit trotz der historischen Verletzung, trotz des Trostbedürfnisses, trotz des immensen Zuschreibungsdrucks (auch jenem, ein je *bestimmtes* Opfer zu sein) – den Mut zu haben, zu bleiben, wer man nicht ist.

Sebastian Unger
Odessa-Berlin, Feb_22

Homepage der Residenz:
www.anabasis.space



"Beyond the Mirabeau Bridge".

Tiny Domingos - death, captured with clay and digitality as a possible cave exit from the identity debate, and what it all has to do with Paul Celan...

Back story: Tiny Domingos was one of 10 artists participating in the online residency ANABASIS, an internationally funded project composed of 50/50 participants from Ukraine and Germany. From July to November 2021, the residency explored the possibilities of digital art in its engagement with the poetics of Paul Celan and (his) hypothetical position in the identity debates of today.

Because much of this was about landscape, about a landscaping of identity as a process of wandering through unknown terrain, various impulses from the current philosophical currents of dark ecology and posthumanism were also drawn upon, but not primarily as an instrument for updating Celan, but rather to ask what these debates can conversely learn from Celan, one of the greatest German-language poets of the 20th century, who, as a persecuted Jew, as a man made homeless, found himself spatially and linguistically directly on the friction line of overwriting and dissolving identities, in Czernowitz, today's Ukraine, and from there "wandered on" through Europe into the open of a life that no longer clearly belongs to anything, across the language borders.

And it is precisely here that one can recognise a particular strength in Celan that seems so important for today, the art of methodically-poetologically evading the reconsolidation of the material in one's own body, of turning destruction into deconstruction, so to speak, of running forward offensively into one's own broken pieces, or, as a heap of broken pieces of identity itself, of being a *modus vivendi* that refuses, even with humour, and thus contrary to the direction of the thread of vulnerability, to ever again become fixed and tightened, both in external and self-chosen attributions.

Tiny Domingos had previously dealt with geology, with intermediate territories such as wetlands, with "clay" as a medium and plastic material, and with "identity as a transformation process"; and it was precisely the materiality of clay, for example, which apparently stands in such great contrast to the dry structurality of the digital, that fascinated him - and all of us in the discussion (I, a poet myself, was curator there, together with the Ukrainian Sasha Sushinsky).

About the work: Tiny Domingos' digital collage "Jenseits der Mirabeau-Brücke" (Beyond the Mirabeau Bridge), created in this context, thematically and motivically takes up the circumstances of Paul Celan's suicide. Celan jumped to his death from the Pont Mirabeau bridge in Paris, presumably on 20 June 1970, and was not found until several days later downstream (which already anticipates a kind of black-out of the death narrative).

What is particularly remarkable here is the power of colour and design that ironically emerges as a concept of life behind the processing of this death - suicide as a poetological act of leaping towards the supra-personal. The colour and light contrasts of these two stations before and after the jump also point in this direction: The contrast of jumping down from the dark bridge over the Seine (which in its darkness is taken from the local contexts of life) into a light system, which as an extension of the jump is precisely not a private darkness, a black water of the river, but a consistent condensation of the event in the language of the bereaved (the condensation of the person in his biographical circumstances,

the personal motives, the inevitable fate in the sense of a constriction (stretto) of the person, down, that is, into the unliving death), but a leap into the expanse, as a golem, into the clay, into the unconditional barefootness, into a context of creation.

Without being religious, without becoming kitschy, without any prospect of rescue from the constriction or escape from the historical constrictions of life (exile, sacrifice, homeland, nation, Jew, trauma), as long as one remains in these internal logics, here instead a leap is ventured directly into posthistoire - and how colourfully, almost Latin Americanly powerful and moving the whole thing is, restless image particles, a membrane, the powerful circulation of these inflexible images, like skin surfaces that do not simply flicker digitally, but under whose multi-organismic patina a heart beats. The heart of the cyborg?

The cross-fading technique here also blurs the context of whether it is a "before" or an "after" (in relation to the event of the jump). The depiction of the jumping in two of these images is an important clue that it is not a "whence" but a "whither", of course, to death, as we all know. But the "whither" of this leap is thereby definitely something that "preceded" death as a poetics, so that it opens up out of death as a poetics of life and describes the search, the substances, the materialities into which this poetics could penetrate as a sign of life, and thereby remains consistently a "whither", even in the sense of a "whither". Domingos thus transfers this leap of dissolution from the question of identity into a structural and thoroughly congenial consonance with the riddle of time in the refrain of Apollinaire's poem: "Pont Mirabeau". This poem, beloved and translated by Celan, anticipates not only the bridge as the place Celan chose for his later suicide (as a physical entity, an address), but the grammatical construction from which Celan jumped off into the water: "Vienne la nuit sonne l'heure / Les jours s'en vont je demeure".¹

His own death thus becomes part of the extended search, a kind of perfection. The corpus (of identity) left behind does not enter the eternal "hunting grounds", the material cycle of life, but a deeper poetics that dissolves the body of all bodies (the identities) and yet does not arrive at God, but at Celan himself, his poetic search movement, and thus - despite the historical injury, despite the need for consolation, despite the immense pressure of attribution (including that of being a particular victim) - to have the courage to remain who one is not.

Sebastian Unger

Odessa-Berlin, Feb_22

Homepage of the Residence:

www.anabasis.space

¹ Guillaume Apollinaire, *Le Pont Mirabeau* in: *Alcools. Poems by Guillaume Apollinaire*, Wesleyan University Press, Middletown, CT, 1995, p. 12